

## Das Küchenprojekt

„Mal ehrlich: Hast Du zu dem Zeitpunkt wirklich dran geglaubt, dass was dabei rauskommt?“ Sie saß vor ihm wie damals, als er sie kennen gelernt hatte. Zwei Jahre war es her, hier, auf diesem Platz. Wie damals, an diesem Tag im Herbst, saß sie ihm auch jetzt gegenüber, den Rücken gerade durchgedrückt, den Kopf etwas geneigt. Die gleiche Haltung, der gleiche leicht spöttische Blick.

„Du meinst, aus meinem Kunstprojekt?“ „Ja klar, aus Deinem Kunstprojekt. Ob aus unserem gemeinsamen Kunstprojekt was wird, das werden wir ja erst noch sehen“, lachte sie. „Stimmt schon. Doch, ja. Ich hatte schon gehofft, dass es irgendwas bringt. Gut, die Gage für mich, auch das wäre es wert gewesen.“

„Aber die Latte hing schon ganz schön hoch: Hey, holen wir uns mal jemanden aus der Kunst und gucken, ob das was für unsere Innenstadt-Probleme bringt!“ „Siehst ja, hat was gebracht!“ Er stellte die Kaffeetasse ab, blickte über den Platz. Die Sonne kam durch die Wolken, die große Steinfläche lag gleißend hell vor ihnen. Ferdinand zog sich die Schiebermütze tiefer in die Stirn: „Das da, das ist doch schon ganz schön gut! Das ist doch immerhin mal ein Anfang.“

Ferdinand konnte sich gut erinnern an den Abend, an dem er für sein Projekt hierhergekommen war. Es hatte ein Angebot gegeben für eine „künstlerische Konzeptaktion als Baustein zur Revitalisierung innerstädtischer Flächen nach der Pandemie“. Man konnte es auch kompliziert machen. Was hier im Argen lag, das war mit einem Blick zu erkennen und wohl kaum eine Folge allein der Pandemie.

Ein Samstag war es gewesen, früher Abend. Er war vom Bahnhof gekommen, kannte die Stadt ganz gut, aber es lagen immer wieder große Abstände zwischen den Besuchen bei seinem Bruder. Er war direkt hierhergekommen, hatte sich Zeit genommen, war flanirt. Naja, flanieren war vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Flanieren, das tat man doch mehr in schöner Umgebung, in historisch gewachsenen Städten. Dieser Stadtplatz dagegen war neu angelegt worden, er war nicht gewachsen, das war bis heute sichtbar. Ziellos war er umherspaziert, hatte wahrgenommen: Pflastersteine in unterschiedlichem Grau, strikte Formen, selbst die Bäume und Bänke genau geplant. Alles gut ausgeleuchtet. Kalte Ampellichter auf zwei Seiten. Immer Bewegung, Motorenlärm, der technische Fortschritt überall spürbar.

Dagegen das alte Rathaus, der Uhrenturm. Später würden ihm die Leute am großen Tisch erzählen, dass die Uhr selten richtig ging. Die wenigen Bürger, die er sah, flanierten nicht über diesen Platz, um hier Zeit zu verbringen, sie eilten von A nach B. Er hatte die Wohnhäuser betrachtet, die auf der anderen Seite der Straße lagen, die an dem Platz entlangführte. Hier lebten Menschen rundum. Sie kamen nach Hause, kochten, wuschen ihre Wäsche. An einer Ecke des Platzes, nahe einem Holzzaun, wehte der Wind den Geruch von Weichspüler aus dem dahinterliegenden Haus vorbei. Die Autos dominierten deutlich, doch es war auch Leben da. Er spürte die letzte Wärme des Tages auf der Haut, selbst in dieser nüchternen Umgebung umgab einen die Natur. Die Bäume zeigten den Herbst an. Diese Natur, die in uns allen steckte. Er würde sie mit einer modernen Küche an diesem Ort konfrontieren und alle einladen, Platz zu nehmen und Verbindung zu spüren. Egal wo. -

„Entschuldigen Sie, kann ich bei Ihnen einen Kaffee bekommen?“ ruft die Frau mit leicht erhobener Stimme und stützt sich dabei auf den mintfarbenen Stehtisch. Ferdinand mustert sie in Sekundenbruchteilen: mittelgroß und schlank ist sie, rostfarbene Leggings mit dunkelbraunen hohen Lederstiefeln, dazu eine dreiviertellange Stricktunika Ton in Ton, darüber eine Jeansjacke, im locker aufgetürmten Dutt ihrer leicht grau durchsetzten brünetten Haare eine Sonnenbrille und wie perfekt abgerundet ein Bastkorb unter ihrem Arm. „Ganz der Herbst – aber nicht von hier, eher Städterin“, denkt Ferdinand, bevor er antwortet. „Guten Morgen, sehr gerne können Sie hier einen Kaffee bekommen, allerdings ist hier Selbstbedienung. Sie können sich dort einen Kaffee gegen einen kleinen Obulus selber ziehen und mir dann, wenn Sie mögen, an diesem wunderbaren Tag etwas Gesellschaft leisten“. „Ach so“, sie guckt etwas irritiert, „eigentlich wollte ich hier heute auf dem Markt einkaufen und natürlich meinen zweiten Kaffee trinken. Aber ist wohl nicht?“ „Nein, diese Woche ist alles anders. Der Markt ist auf morgen verlegt. Wegen der Aktionswoche.“ Sie hat sich inzwischen ihren Kaffee geholt und setzt sich an die lange Tafel, Ferdinand gegenüber. „Stimmt“, murmelt sie, „ich glaube, ich habe davon gelesen, habe es dann aber wieder vergessen...“ „Darf ich mich vorstellen, Ferdinand Untermeier, gerne Ferdinand“ hört Ferdinand sich sagen, wobei er ihr seine Hand entgegenstreckt. Er fühlt ihre Hand in der seinen. „Lisa, Lisa Ohlsted, auch gerne Lisa“ erwidert sie mit einem Lächeln. „Das ist ja spannend, was du hier machst. Wird es angenommen?“ „Eigentlich wird es gut angenommen, erst sind die Leute etwas schüchtern, dann wagen sie sich langsam heran, und dann werden es immer mehr! Gestern hatten wir ein tolles Kochteam beisammen, und zur Mittagszeit hatten wir zweimal die Tafel voll besetzt!“ „Kochteam, was für ein Kochteam?“ „Jeden Tag kochen ein paar Interessierte oder Freiwillige – wie man sie nennen mag – spontan gemeinsam ein Gericht, das dann zum Verzehr – natürlich auch gegen einen Obulus, versteht sich – hier an der Tafel bereitsteht. Heute gibt's wieder was, um 13 Uhr. Ich müsste bald auch mal loslegen.“ „Oh, darf ich da mitmachen? Ich koche für mein Leben gern. Was soll es denn geben?“ „Aber klar, ich freue mich, wenn du dabei bist.“ –

„Was ist Dir durch den Kopf gegangen, als Du Dir die Aktionsfläche hier damals angeguckt hast?“ Marie holte ihn aus seinen Erinnerungen zurück. „Naja, ich kannte die Stadt ja von meinen Besuchen. Und auch diesen Platz hier. Aber was ging mir durch den Kopf? Wie kann man nur? Das ging mir durch den Kopf. Ich nahm den Platz als Ganzes wahr, er erschien mir trostlos, grau in grau, die paar Bäume retteten ihn auch nicht. Und sollte es tatsächlich Menschen geben, die sich auf diese Bänke setzen? Um was zu tun? Und das Café an der Ecke? Hatte auch noch nichts von Begrünung gehört. Dann stolperte ich über den Esel. Welche tiefe, symbolische Bedeutung diese Skulptur auch haben mag – mein Ding ist sie nicht. Dann wurde mein Blick von dem adretten Gebäude am anderen Ende des Platzes angezogen. Es war nett geschmückt mit herbstlichem Heidekraut in den Blumenkästen. Das Rathaus. Es zog mich an. An der einen Wand ein Schaukasten mit den aktuellen Todesanzeigen - ich schaue immer, wie alt die Leute geworden sind – und ein paar verlorene Veranstaltungshinweise. So, in diesem Ort sind also Leute gestorben, haben also auch hier gelebt. Das ging mir durch den Kopf. Und dann schlenderte ich zu dem Gebäude schräg gegenüber. Es sah ein bisschen aus wie ein Vogelkäfig. Musste aber wohl ein Lokal gewesen sein. Auf einem Aushang, ausgedruckt auf einem DIN-A4 Papier, an die Eingangstür geheftet, stand, dass dieses Lokal seit kurzem geschlossen sei. Die

Besitzer wollten jetzt „ihr Leben leben“, so stand das da.“ „Ihr Leben leben?“ „Ja, ihr Leben leben.“ „Und dann hast Du Dir gedacht, die haben ihre Küche zugemacht...“ – „... richtig, und ich mache eine auf“, lachte Ferdinand, „eine WG-Küche!“

Damals hatte er sich den Platz für seine Kunstinstallation gut überlegt. Wenn man vom Rathaus aus über den Platz schaute, sollte seine WG-Küche mittig auf der linken Seite liegen. Sie sollte so aufgestellt sein, dass man den ganzen Platz im Blick haben konnte, der Verkehr etwas weiter weg, eine Begrenzung im Rücken. Was er mit den Glaskästen machen würde, die da für die Aushänge der Vereine standen, wusste er noch nicht, er würde es später entscheiden. Vielleicht ausgedruckte Rezepte reinhängen, das Tagesmenü, food photos, was auch immer. Klar war: Der Platz strahlte etwas Leeres aus, er musste einen Nutzen von seiner Kunst haben. Er wollte einen Sinn in seiner Arbeit sehen, obwohl er es nicht zugab. Aber er suchte sich immer etwas Verlorenes aus, dem er Lebendigkeit geben wollte. Vielleicht, weil er sich auch manchmal selbst verloren fühlte in dieser Welt. Die Stelle für die Küche war gut, im Rücken eine Mauer, vormittags Sonneneinfall, alles eher mittig am Rand. Hinter der Küche würden die Aushänge einfach verschwinden. Was sollte er mit den Bänken davor machen? Er überlegte. Es schwebten ihm Stühle mit rotem Bezug vor, ein Schaukelstuhl durfte nicht fehlen. Oder besser Designermöbel? Ja, das würde er machen. Er entschied sich gegen Rot. Die Küche, eine geradlinige Zeile, die Griffe in Silber. Stühle mit gebogenen Lehnen und schwarzen Stuhlkissen. Er entschied sich für einen großen Teppich, unauffällig in Hellbraun. Der Tisch zweckmäßig, riesengroß in Schwarz. Jetzt fehlten aber noch kleine Farbtupfer und gemütliche Schaffelle. Und Bilder wollte er an Stellwänden anbringen. Naturbilder mit viel Grün. Er hatte Bedenken, ob die Leute an diesen Platz kommen würden, wenn er so am Rand lag. Deshalb würde er die Küche Richtung Mitte etwas ausbreiten. Sie würde zusätzlich zum Schaukelstuhl noch eine Couch bekommen. Wie wären denn ein gelber Brotkasten und ein paar senfgelbe Kissen? Dazu sein mintfarbener Stehtisch. Zwischendurch kam ganz kurz die Frage in ihm hoch, warum er das eigentlich alles machte. Nein keine Frage. Doch, doch, die Leute würden schon kommen. -

Er sitzt etwas verloren in seiner WG-Küche. Es ist halb elf vormittags, die Sonne steht über dem Rathaus und beleuchtet und wärmt die Szenerie vor ihm. Heute ist der Stadtplatz voller Menschen, es ist Markttag. Überall ist es belebt, die Menschen warten darauf, bedient zu werden, starren dabei schweigend auf ihre Füße oder unterhalten sich miteinander. Er hört Lachen, das Klimplern der Münzen, das Rascheln von Tüten, in denen die Einkäufe verpackt werden.

Gelangweilt lässt er den Blick über den Kochblock hin zur Bushaltestelle schweifen. Dort hält gerade der Stadtbus, eine alte Dame steigt vorsichtig die Stufe hinunter zum Bürgersteig, hält sich an der Tür fest. Sobald sie wieder auf dem Boden steht, reckt sie den Kopf mit den grauen, zu einem Dutt gesteckten Haaren und richtet sich auf. „Wo gehe ich als erstes hin?“ scheint sie zu denken. Ferdinand sieht, wie sie abschätzend den Kopf dreht.

Seine Küche ist heute hinter den Marktständen nur schwer sichtbar. Die Dame nimmt mit bestimmten Schritten schnurstracks ihren Weg, zuerst auf die Stände zu, dann entdeckt sie ihn, kommt näher. Irritiert bleibt sie stehen: „Michael?“ Sie sieht ihn an, blickt fragend auf seine Schiebermütze. „Nein, Ferdinand.“ „Michael! Wo warst Du? Was tust du hier, in dieser, was ist das, eine Küche?“ „Ich heiße Ferdinand.“ Sie sieht ihn entgeistert an: „Das kann nicht sein.“ Sie tritt noch einen Schritt näher heran, und

jetzt scheint sie es zu sehen: Sein Gesicht ist viel länger, und seine Augen sind grün. „Möchten Sie sich einen Augenblick setzen? Sie sehen aus, als wäre ihnen ein Gespenst begegnet.“ Sie nickt nur mühsam, und er schiebt ihr schnell einen Stuhl zu, als sie sich einfach niederlässt, dort, wo sie steht.

Sie sitzen sich nun gegenüber an dem schwarzen Tisch. Über Eck. „Kaffee?“ fragt er. „Gerne.“ Sie sieht sich um, nimmt die funktionalen Möbel wahr, sucht einen vertrauten Umriss. Ihr Blick geht zurück zu Ferdinand. Auch hier nichts Vertrautes. „Ich sehe keine Maschine, da kann ich keinen aufsetzen.“ Er steht auf: „Schauen Sie, hier. Ich mache ihnen gern einen Kaffee.“ Mit raschen Bewegungen setzt er die Maschine in Gang und zieht erneut den Stuhl heran: „Wer ist Michael?“ „Mein Bruder“, sie sieht ihn mit traurigen Augen an, „er ist vor über fünfzig Jahren hier in der Grube verunglückt. Ich dachte, Du bist er.“ Der Kaffee ist fertig, das Aroma zieht einladend zu ihnen herüber. Ferdinand stellt ihn vor ihr ab: „Milch? Zucker?“ Sie schüttelt den Kopf. Die nahe Kirchturmuhre schlägt dreiviertel elf. „Erzähle.“ -

Was für verschiedene Leute sich in dieser einen Woche an seinem Tisch eingefunden hatten! Er blickte auf Marie, auch sie. Ihre Augen verfolgten eben eine Gruppe von Kindern, die auf den Platz kamen. Sie räumten einige Stühle beiseite, die inzwischen überall standen. Man konnte sie umstellen und sich zu mehreren zusammensetzen. Das war eine der Neuerungen hier. Die Kinder packten Farben aus. Ach ja, die Pflastersteine. Anmalen war hier seit einiger Zeit auch erlaubt. Interessiert verfolgten jetzt auch die Leute, die ein Stück weiter entfernt, an dem kleinen Dreirad-Gefährt ihren Kaffee tranken, das Geschehen. So viel Leben wie zunehmend in den letzten zwei Jahren hatte es damals hier nicht gegeben. Außer am Markttag.

Er ließ weiter die Augen über den Platz wandern, der sich in den vergangenen zwei Jahren so sehr verändert hatte und spürte, wie sich Wärme in seinem Inneren ausbreitete. Glück, schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf, das musste ein Glücksgefühl sei. Wie lange hat er das fremde Gefühl nicht empfunden....

Er sah in der Nähe des fleißigen Esels, der noch immer die Wasserkanister schleppte, ein Klettergerüst aus Holz und dicken Seilen. Kinder kletterten begeistert hinauf und rutschten fröhlich schreiend die gewundene Röhre hinab. Sie landeten weich in hellem Sand. Etwas davon entfernt war auf einem kleinen Steinhügel eine Handpumpe errichtet, die bei Bedarf ihr Wasser in eine Holzrinne fallen ließ, um so in der neu gebauten Sandgrube für Matsch und Glückseligkeit zu sorgen. Ein rot-gelb-blau gestreiftes Segel gewährte den Spielenden Schutz vor Sonnenstrahlen und Regen. Entlang der früher so lauten Straße hatte die Stadt hohe Lärmschutzwände aufgestellt. Die meisten waren bepflanzt, sahen aus wie eine Pergola und sorgten für ein wenig Gemütlichkeit auf diesem Platz, abgesehen davon, dass die Motorengeräusche nun weniger störend waren. Dazwischen standen drei Kletterwände, an denen Groß und Klein ihr Können ausprobieren konnten. Mulch, der unter den Wänden ausgebreitet war, sorgte für eine weiche Landung!

Natürlich bot der große Platz noch immer genügend Fläche für die Markthändler, die einmal in der Woche ihre Stände dort aufbauen. Ferdinand entdeckte, dass wohl im Frühjahr, als er ein neues Projekt in einer anderen Stadt vorbereitet hatte, die Blumen- und Bienenfreunde aktiv geworden waren. Zahlreiche längliche Kübel waren auf dem Platz verteilt, in denen Wiesenblumen und Wildkräuter schon fleißig blühten. Gerade goss Monika, die wohl für den heutigen Wochentag dieses Amt übernommen hatte, den letzten Kübel. Sie winkte ihnen fröhlich zu.

„Guck mal, Monika, die kommt hoffentlich gleich rüber“, lenkte Ferdinand Maries Blick, „wie gut, dass Du sie später mit ins Boot geholt hast!“ „Ja, es hat sich wirklich alles gut entwickelt. Aber den Anfang von allem hat Deine Küche gemacht.“ -

Es ist der zweite Tag seiner Küchenaktion. Eine Frau kommt langsam auf seinen Tisch zu. Sie trägt einen langen Rock und eine Aktentasche unter dem Arm. Die Haare hat sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Etwas unsicher fragt sie ihn: „Wissen Sie, wer auf die Idee mit dieser Küche kam? Sowas habe ich noch nie gesehen. Kann man sich da einfach hinsetzen?“

„Dafür ist diese Küche gedacht. Setzen Sie sich doch“, antwortet er. „Dieser Platz hat ja ein ganz neues Flair heute, er ist mir immer so trostlos vorgekommen. Ich bin schon so oft darüber gegangen, und meine Augen haben immer etwas Schönes gesucht, was mich freuen könnte, aber ich musste sie jedes Mal enttäuscht abwenden.“ Ihm ist, als kenne er diese Frau schon ewig. Sie scheint um die fünfzig zu sein, zwanzig Jahre jünger als er, ihre Augen sprechen von vielen, auch schmerzhaften Erinnerungen. Sie sucht nach etwas Erfreulichem: „Geht es Ihnen immer so, dass Sie nach etwas Schöнем suchen?“

„Ja. Woher wissen Sie das? Wir haben uns doch noch nie gesehen. Wir können Sie so schnell wissen, was mich bewegt?“ „Ich sehe es an Ihren Augen. Und sie sagen ja, dass Sie hier immer nach etwas Schöнем Ausschau halten.“ „Ja, zum Beispiel dieser Esel hier, der ein Brunnen sein soll, er ist zu einfach. Er ist verloren auf diesem Platz, er ist irgendwie - zu klein. Auch Kinder spielen hier nicht gerne mit dem Wasser. Das Becken um den Esel ist nicht groß genug.“

Sie sieht ihn an. Er überlegt und erkennt, dass sie Zustimmung braucht. Aber da ist noch mehr. Ist sie einsam? Sie spricht eine Seite seiner Seele an, die er immer versucht zu verbergen. Er wird unter ihrem Blick nervös. Schnell versucht er abzulenken: „Ich kann Ihnen ein bisschen etwas über dieses Projekt erzählen. Mein Name ist Ferdinand Untermeier. Und ich bin der Künstler, der hinter dieser Outdoor-Küche steckt. Ich wollte Menschen wie Ihnen die Gelegenheit bieten, ins Gespräch zu kommen. Gerade jetzt nach der Pandemie, wo wir alle viel Zeit zuhause verbracht haben.“ Sie zieht die Augenbrauen hoch: „Ach so, deswegen. Das Pandemie-Thema bin ich leid. Gibt es nicht noch einen anderen Grund für diese Küche?“

„Doch, doch. Ich habe diesen Ort ausgesucht, weil er mir so leer und ungeschützt vorkam. Ich wollte ihm Leben einhauchen.“ „So. Ganz der Künstler. Verstehe. Warum wollen Sie leeren Orten Leben einhauchen? Was bezwecken Sie denn damit?“ Die Frage nervt. Sie scheint keine Frau für einen Smalltalk. Sie ist schon jetzt unbequem. Wieder fragte er sich, warum um alles in der Welt er das hier macht.

„Jetzt erzählen Sie doch erstmal, warum Sie um diese Uhrzeit über diesen Platz gehen und wo Sie hinwollen.“ „Warum fragen Sie denn nicht, wo ich herkomme?“ Aha, sie antwortet mit einer Gegenfrage. Wieder dieses Unbequeme: „Also gut. Wo kommen Sie denn her?“ „Von meiner Wohnung.“ „Wohnen Sie hier?“ -

„Unsere erste Unterhaltung war eine Spur schwierig“, lachte Marie jetzt, „und Dein Ton war teilweise etwas ungehalten.“ „Naja, Du machtest auf mich auch einen durchaus etwas angestregten Eindruck.“ „Für mich war es ja auch ein sehr besonderer Tag. Und trotzdem: Als ich Dich da in Deiner Outdoor-Küche gesehen habe, musste ich auf Dich zugehen. Ich hatte noch Zeit. Und ich sah sofort: Da ist einer mal irgendwie anders. Du warst etwas Besonderes, hier mitten in unserer Stadt. Deine Schie-

bermütze fiel mir auf. Sie gehörte zu Dir, ohne sie konnte ich mir Dich schwer vorstellen. Deine grauen Haare verrieten Dich, Du warst nicht mehr so jung, wie Du Dich gabst. Vielleicht wirktest Du so lebendig und agil, weil Du immer mit jungen Leuten zu tun gehabt hattest. Ich habe Dich sofort ins Herz geschlossen. Meine Neigung zu unsicheren, problembeladenen schwierigen Menschen...“

„Na, jetzt aber!“, Ferdinand wehrte ab. „Doch, doch“, fuhr Marie fort, „ich konnte mich nicht dagegen wehren. Du hattest trotz Deines Auftretens als Mann von Welt etwas Unsicheres an Dir, worauf ich sofort ansprang. Du konntest mir nichts vormachen. Ich wusste, wer Du bist.“

Die Kinder in der Nähe quietschten vor Vergnügen und sprangen durch die aufgemalten bunten Kästchen. Ein Ball rollte über den Platz in Richtung Pergola, die den Platz einfasste. Einer der Jungen, die mit ihren Skatboards im Schatten saßen, sprang auf und warf ihn zurück.

Ferdinand wandte seinen Blick von dem bunten Treiben ab: „Und in dieser Verfassung bist Du dann ganz direkt weiter gelaufen Richtung Rathaus?“ „Ja, klar, sonst hätte ich ja mein Vorstellungsgespräch verpasst. Ich kam damals gerade noch rechtzeitig hin, ins Stadtbauamt.“